GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Frauen und öffentlich sichtbare Einflußnahme : Selbstbeschränkungen und innere Barrieren

Flaake, Karin

1991

https://doi.org/10.25595/728

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flaake, Karin: *Frauen und öffentlich sichtbare Einflußnahme : Selbstbeschränkungen und innere Barrieren*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 9 (1991) Nr: 1, 136-142. DOI: https://doi.org/10.25595/728.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-1991-0113

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

das Gebiet, in dem eine Sprache angewandt wird, zum anderen als gegliederte, gesprochene Sprache, die Männer und Frauen zur Verständigung dient.

9 Das italienische »uomo« ließe sich hier austauschen durch das englische »man«, das französische »homme« oder das spanische »hombre«.

10 Das Deutsche kennt hier lexikalisch zwei verschiedene Wörter: »Mensch« und »Mann«, wobei »Mensch« nur auf den ersten Blick als ›neutrale‹ Lösung gelten kann. Beide Wörter haben den gleichen etymologischen Stamm. (Vgl. Friedrich Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache*, Berlin[20] 1967, S. 474 u. 459 f.) »D.h., die Neutralität des Begriffs (...) ist eine Fiktion, da das abstrahierende Denken, ohne es zu reflektieren, von einem konkreten, handelnden Subjekt ausgeht, nämlich dem männlichen.« (Vgl. A. Cavarero: Und die Magd lachte, in: *Feministische Philosophie*, hrsg. v. Herta Nagl-Docekal, München 1990, Anm. der Übersetzerin Veronika Mariaux, S. 101.)

11 Damit ist nicht die sogenannte »Muttersprache« gemeint, neben der frau/man noch andere Fremdsprachen erlernen kann, sondern eine Sprache, die sich – zumindest im europäischen Sprachraum – durch männliche Strukturen konstituiert und vom Mann und seinen Lebenszusammenhängen ausgehende Denkweisen aufweist.

12 Cavarero, in: *Differenz und Gleichheit*, a.a.O., S. 99.

13 Zu dem Begriff des »Einander-ähnlich-Seins« von Frauen siehe S. 87 ff.

14 Vgl. Cavarero, in: *Differenz und Gleichheit*, a.a.O., S. 105; siehe auch dies., in: Diotima, a.a.O. S. 77.

15 Vgl. Anmerkung 3

16 Vgl. Cavarero, in: *Differenz und Gleichheit*, a.a.O., S. 99 f.

17 Ebd., S. 99.

18 Ebd., S. 105.

19 Hervorhebung von LL.

20 Chris Weedon: *Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und strukturalistische Theorie*, Zürich 1990, S. 117.

21 Vorwort, in: *Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze einer feministischen Vernunftkritik*, hrsg. von Judith Conrad u. Ursula Konnertz, Tübingen 1986, S. 12.

22 Vgl. Michel Foucault: *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M. 1977.

23 Vgl. Michel Foucault: Die Machtverhältnisse durchziehen das Körperinnere. Ein Gespräch mit Lucette Finas, in: ders.: *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 108.

Frauen Macht Karriere

Karin Flaake

Frauen und öffentlich sichtbare Einflußnahme

Selbstbeschränkungen und innere Barrieren

Unter Stichworten wie »Frauen und Karriere«, »Frauen und Macht«, »Frauen in Führungspositionen« ist in den letzten Jahren die Beteiligung von Frauen an Prozessen öffentlich sichtbarer Einflußnahme intensiv diskutiert und meist unter dem Aspekt der geringen Präsenz von Frauen in leitenden Funktionen problematisiert worden. Im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung sind dabei zwei Untersuchungsschwerpunkte von Bedeutung: Einmal die Analyse von strukturellen Bedingungen des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes, durch die sich geschlechtsspezifische Ungleichheiten immer wieder reproduzieren[1], dann die Untersuchung von Orientierungs- und Verhaltensmustern der Frauen selbst, die einem Ausnutzen gegebener Handlungsspielräume für größere Einfluß- und Gestaltungsmöglichkeiten entgegenstehen. Ich möchte mich auf den zweiten Aspekt konzentrieren, auf die Analyse der subjektiven Bedingungen, die die Aneignung von bisher den Männern vorbehaltenen Bereichen öf-

fentlich sichtbarer Einflußnahme innerlich konfliktreich und problematisch machen können.

Für viele Frauen gibt es so etwas wie einen Sog, Energien und Kräfte stärker auf die Gestaltung privater Beziehungen – zum Partner oder zu Kindern – zu richten als auf die Gestaltung der äußeren Lebensverhältnisse, zum Beispiel der beruflichen Zukunft und der Situation am Arbeitsplatz. Damit zusammenhängend – aber nicht notwendig gebunden an eine Prioritätensetzung der Frauen zu Gunsten des Privaten – scheint es auch im Beruf für Frauen eine Tendenz zu geben, im Hintergrund und mit den eigenen Fähigkeiten und Leistungen wenig sichtbar zu bleiben, oft zum Vorteil der Männer, die dann nach außen als die Dominierenden, Überlegenen, Kompetenten erscheinen. Auch wo es entsprechende Spielräume und Handlungsmöglichkeiten gibt, verzichten Frauen oft schon im Vorfeld darauf, Positionen mit mehr Entscheidungsmacht in ihre Überlegungen und Pläne einzubeziehen und sich dann bewußt und unter Einbeziehung aller Vor- und Nachteile, die solche Positionen mit sich bringen, dafür oder dagegen zu entscheiden.[2]

Worauf beruht nun diese innere Bereitschaft von Frauen, auf sichtbare Einflußmöglichkeiten zu verzichten und sich auf Tätigkeiten im Hintergrund – im Privaten oder Beruflichen und oft mit emotional unterstützendem Charakter, der häufig Männern zugute kommt – zu konzentrieren? In den für weibliche Entwicklungsverläufe unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen typischen Konstellationen sind Konfliktmuster angelegt, die bei Frauen Widerstandsbereitschaft und das Aushalten von Trennungsprozessen erfassen, wenn sie den Weg öffentlich sichtbarer Einflußnahme gehen wollen. Ein solcher Weg muß oft gegen zuwiderlaufende innere Tendenzen durchgesetzt werden und erfordert deshalb eine besondere Kraft und Energie.

In den Schilderungen beruflich erfolgreicher Frauen wird deutlich, wie konfliktreich der Weg zu einer solchen Position für viele von ihnen war und zum Teil noch immer ist. Wiederkehrendes Ergebnis in Studien über beruflich erfolgreiche Frauen ist die Tendenz dieser Frauen, eine eigene Beteiligung an ihrem beruflichen Werdegang zu verleugnen. So spricht Angelika Wetterer (1985; 1988) in ihrer Studie über das Selbstverständnis von Wissenschaftlerinnen von der Argumentation einer »Es-hat-sich-so-ergeben-Karriere«, in der berufliche Erfolge sich scheinbar zufällig und ohne eigenen Ehrgeiz, eigene Leistungsorientierung und eigenes Durchsetzungsvermögen eingestellt haben. Dabei werden die ersten Gedanken an eine wissenschaftliche Berufsperspektive rückblikkend in einer »Bekenntnissprache« geschildert: als »Verlockung, über die man lieber nicht redet«, als »Verdacht, den man sich erst im nachhinein eingesteht« oder als »Wunsch, den man nur heimlich hat«. (Wetterer, 1988, S. 283). Eine berufliche Karriere scheint für Frauen ein verbotenes Terrain zu sein, dessen Betreten keinesfalls auf eigene Aktivitäten zurückgehen darf. So klingt eine Verleugnung eigener Beteiligungen an beruflichen Erfolgen wie ein Freisprechen von Schuld, einer Schuld, die mit Wünschen nach öffentlich sichtbarer Einflußnahme und Machtausübung verbunden zu sein scheint. Berufliche Erfolge, die Selbstdefinition über sichtbare Leistungen und Fähigkeiten, ist männliches Terrain und damit lebensgeschichtlich an den Vater geknüpft – seinem Weg zu folgen heißt für viele Frauen, die mit der Mutter verbundenen Lebensweise zu verlassen und kann psychisch die Bedeutung einer Abwendung von ihr zugunsten des Vaters erhalten, die als problematisch, unerlaubt und schuldbesetzt erlebt wird.[3]

Die Bedeutung des Vaters – als Vorbild oder aktiv Unterstützender – wird in allen Untersuchungen über beruflich erfolgreiche Frauen deutlich. (Hennig/Jardim 1978; Metzler 1985) Seine Rolle ist jedoch nicht unproblematisch. Die Wiener Soziologinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer (1989) und die Psychoanalytikerin Christa

Rohde-Dachser (1989) sprechen von Doppelbotschaften, die oft von Vätern an ihre Töchter ausgehen, nämlich: »werde selbstbewußt und erfolgreich, aber bleibe abhängig von mir«. Die Väter unterstützen zwar einerseits Ehrgeiz und Leistungsorientierung ihrer Töchter, vermitteln aber gleichzeitig, daß die Tochter diesen Weg nicht für sich selbst gehen soll, sondern für den Vater, und sie nur so lange mit seiner Unterstützung rechnen kann, wie sie in der Rolle der loyalen Tochter bleibt – um den Preis ihrer Kreativität und Selbständigkeit. Besonders deutlich kommen solche Tendenzen zum Ausdruck in Beziehungen zwischen erfolgreichen Vätern und Töchtern, die ihre Energien auf die Unterstützung des väterlichen Werkes gerichtet haben. So antwortet Thomas Mann seiner Tochter Erika auf einen Brief, in dem sie ihn hart wegen seiner politischen Haltung kritisiert und gedroht hatte, ihm ihre »Liebe« zu entziehen, folgendes:

Du bist viel zu sehr mein Kind, Eri, auch noch in Deinem Zorn auf mich, als daß sie sich (diese Drohung, K.F.) so recht erfüllen könnte. Meine Ergriffenheit bei deiner Pfeffermühlen-Produktion beruht immer zum guten Teil auf dem väterlichen Gefühl, daß das Alles eine kindliche Verlängerung meines eigenen Wesens ist, – ich bin es nicht gerade selbst, es ist nicht meine Sache, das zu machen, aber es kommt von mir her. Es kommt im Grunde auch Dein Zorn auf mich kindlich von mir her; er ist sozusagen die Objektivierung meiner eigenen Skrupel und Zweifel. (Mann 1984, S. 83)

Die Tochter wird hier nicht als eigenständiges Wesen gesehen, sondern primär – und selbst in trennenden Äußerungen wie ihrem Zorn – als Verlängerung des Vaters. Und auch die Tochter bleibt in diesem Fall gebunden an solche Muster, bleibt die loyale Begleiterin des Vaters. So leitet Erika Mann 1937 ihr eigenes Auftreten vor dem amerikanischen Jüdischen Kongreß ein mit dem Verlesen einer Botschaft ihres Vaters, mit dem sie ihre eigene Bedeutung selbst auf die Rolle eines Sprachrohrs für ihn reduziert: »Du sprichst dort als selbständige Persönlichkeit, zugleich aber tust Du es gewissermaßen an meiner Statt als meine Tochter und als meines Geistes Kind.« (Mann 1984, S. 115)

Auch wenn die Bindung der Tochter an väterliche Wünsche und Interessen hier besonders prägnant zum Ausdruck kommt, so wird doch eine strukturelle Schwierigkeit deutlich, vor der Frauen stehen, die sich bisher den Männern vorbehaltene Bereiche anzueignen versuchen. Die Leistungen und Fähigkeiten in diesen Bereichen können nur dann zu einem festen Bestandteil der eigenen Identität, des eigenen Selbstbewußtseins und Selbstverständnisses werden, wenn sie tatsächlich zu etwas Eigenem gemacht werden können, das heißt von der Orientierung an Männern und der Abhängigkeit von der Wertschätzung durch sie gelöst und Teil eines eigenen Lebensentwurfs und eigener Kreativität werden können.[4] Eine in ihrem Beruf sehr erfolgreiche Wissenschaftlerin formulierte diesen Prozeß der Lösung von dem Vorbild großer Männer in ihrem Arbeitsbereich und damit ihren Weg zu größerer Eigenständigkeit in einem Interview so: »Es dauerte lange, bis ich bereit war zu sagen: ›Du darfst ja auch was sehen und denken, was er nicht gesehen hat‹«. (Schwarzer 1989, S. 60) Erst mit diesem Schritt konnte sie dann mit eigenen Leistungen an die Öffentlichkeit treten.

So stehen Frauen, die sich Bereiche zu eigen zu machen versuchen, die bisher den Männern vorbehalten waren, vor einem strukturellen Konflikt: Sie müssen damit zurechtkommen, daß sie sich von in der Mutter verkörperten Prinzipien abwenden, daß sie das »Mütterliche« verlassen und zugleich versuchen, die töchterliche Rolle gegenüber dem Vater und damit die untergeordnete Position gegenüber Männern zu überwinden. Damit werden Prozesse der Trennung sowohl von mütterlichen als auch väterlichen Bindungen notwendig, über die sich neue Freiheiten und Mög-

lichkeiten, über die Gestaltung des eigenen Lebens zu entscheiden, eröffnen, die zugleich aber auch – wie innere Abgrenzungen und Trennungen immer – ein größeres Maß an Einsamkeit mit sich bringen.

Für traditionelle Bestimmungen von Weiblichkeit – das Dasein für andere – ist jedoch gerade das Vermeiden solcher inneren Abgrenzungen und Trennungen kennzeichnend. Für andere da sein, emotional unterstützend im Hintergrund zu wirken, damit andere öffentlich sichtbar werden, bedeutet, selbst nicht als abgegrenzte Person in Erscheinung zu treten, sondern primär über die Bedeutung für andere und damit verbunden mit anderen zu leben. Darin besteht eine der Verführungen, die für Frauen von den traditionellen Bestimmungen des Geschlechterverhältnisses und der Bedeutung des Weiblichen darin ausgeht. Abgrenzungen und innere Trennungen können vermieden werden – und mit diesen Abgrenzungen oft auch die selbstverantwortliche Gestaltung des eigenen Lebens. So beschreibt die schon zitierte Wissenschaftlerin ihr Verhältnis zu ihrem ebenfalls wissenschaftlich tätigen Ehemann als eines, bei dem sie ihm Ideen für seine Veröffentlichungen »zulieferte«. Darüber ärgerte sie sich zwar, aber »etwas in mir hatte immer das Gefühl, daß er besser formuliert« (Schwarzer 1989, S. 66). Erst nach seinem Tod wird sie selbstbewußt genug, um ihre eigenen Gedanken zu veröffentlichen: »Ich lernte, wirklich die Verantwortung für mich selbst völlig zu übernehmen. Ich hätte es längst früher tun können, aber es war auch sehr angenehm, sich in den Schutz eines ... Mannes zu begeben.« (Schwarzer, 1989, S. 69) Ohne diesen Schutz, selbst öffentlich sichtbar, setzt sie sich Angriffen und Kritik aus: »Das war schon schlimm ..., wie da gegen mich angegangen wurde. Gegen ... die kritisch denkende Kollegin, die sich jetzt plötzlich behauptete.« (Schwarzer 1989, S. 69)

Öffentlich sichtbar werden bedeutet nicht nur, angreifbar zu werden, sondern auch, die Grenzen der eigenen Möglichkeiten zu erfahren. In traditionellen Geschlechterarrangements ist für Frauen eine Verführung angelegt, an der Phantasie eigentlich unbegrenzter Möglichkeiten festzuhalten. Im Hintergrund zu bleiben, dem Mann Ideen zuzuliefern – wie es die zitierte Wissenschaftlerin beschrieben hat – schützt auch vor der Begegnung mit den entsprechenden eigenen Fähigkeiten und deren Grenzen.

Für junge Mädchen hat Martina Ritter (1990) am Beispiel der Beschäftigung mit dem Computer auf den Zusammenhang zwischen Tendenzen zur Selbstverkleinerung und geheimen Größenphantasien hingewiesen. Die in die Untersuchung einbezogenen Mädchen arbeiteten alle mit dem Computer und waren dabei sehr engagiert und interessiert. Diese Fähigkeiten und Interessen hielten sie jedoch geheim, meist wußten weder Freundinnen noch die Jungen in der Schulklasse davon. Nach außen hin unterstützten die Mädchen das Bild, das die Jungen von sich und ihren Computerkenntnissen gaben: Daß sie die einzig Kompetenten sind und Mädchen davon wenig Ahnung haben. So waren die Beziehungen der Mädchen zu den Jungen in der Klasse und besonders zu engeren Freunden dadurch geprägt, daß sie deren Fähigkeiten am Computer bewunderten und auf diese Weise zur Vorstellung einer männlichen Überlegenheit auf diesem Gebiet beitrugen. Zugleich hatten sie jedoch – allein am Computer – die Phantasie, von allen für ihre hervorragenden Kenntnisse und Fähigkeiten bewundert zu werden – eine Phantasie, die erhalten bleiben konnte, weil die Mädchen sie nicht mit der Realität konfrontierten.

So bietet eine Form der Identitätsfindung, die nicht auf eigenen sichtbaren Leistungen und Fähigkeiten beruht, sondern die Unterstützung entsprechender Leistungen und Fähigkeiten bei anderen zum Zentrum hat, einen Schonraum, in dem eigene Größenphantasien erhalten bleiben können. Frauen schützen sich in einem Geschlechterarrangement, in dem sie zugunsten der Männer im Hintergrund bleiben

und deren Leistungen und Fähigkeiten unterstützen, statt die eigenen sichtbar zu machen, auch vor der Konfrontation mit den Grenzen ihrer Fähigkeiten. So ist der Schritt zu öffentlich sichtbarer Einflußnahme für Frauen eine Begegnung mit Grenzen in einem doppelten Sinn: als Abgrenzung von anderen und als Erfahrung der eigenen Möglichkeiten, die auch deren Grenzen deutlich werden läßt.

Öffentlich sichtbare Einflußnahme bedeutet zugleich auch, daß Frauen sich ein bisher den Männern vorbehaltenes und damit ein als männlich definiertes Terrain aneignen. In empirischen Untersuchungen über beruflich erfolgreiche Frauen, aber auch in Interviews und biographischen Berichten fällt auf, daß Frauen in von Männern dominierten Bereichen dann am produktivsten und kreativsten sind, wenn ihrem Handeln ein Selbstverständnis und Selbstbewußtsein als Frau zugrunde liegt. Die Ablehnung der eigenen Weiblichkeit und die geheime Höherbewertung des männlichen Geschlechts scheint die Produktivität zu behindern. So kommt Inge Stephan (1989) in ihrer Untersuchung über das Schicksal weiblicher Kreativität zu dem Ergebnis, daß Frauen oft erst dann sie hemmende Konfliktstrukturen auflösen und zu eigener Produktivität finden können, wenn sie die Ablehnung ihrer Weiblichkeit aufzugeben in der Lage sind. Das kann sich zum Beispiel darin äußern, daß sie sich Arbeitsschwerpunkten zuwenden, »in denen sie sich dem abgelehnten, verdrängten ›mütterlichen Erbe‹ annähern können« (S. 16), etwa durch die Einbeziehung frauenspezifischer Sichtweisen und Fragestellungen. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen schon die amerikanischen Soziologinnen Margaret Hennig und Anne Jardim (1978) in ihrer Studie über Frauen im mittleren und höheren Management. Unter diesen Frauen zeigten diejenigen besondere Selbstsicherheit, Souveränität, Kreativität und Spontaneität im Umgang mit anderen, die es geschafft hatten, ihre beruflichen Interessen mit einem positiven Verhältnis zu ihrer Weiblichkeit zu verbinden, also im Beruf mit einem Selbstverständnis als Frau erfolgreich sein konnten. Das geschah meist nach einer beruflichen Krise, die bei den Frauen im Alter von Mitte bis Ende 30 auftrat und deren Ausgang Hennig/Jardim so beschreiben: »Sie waren ... imstande, die Tatsache ihrer sexuellen Identität zu akzeptieren, und zwar ... als wesentlichen Bestandteil ihrer selbst, und sie waren imstande, diese Identität und ihre Karriere zu einem kohärenten Ganzen zu verschmelzen. Sie fühlten sich nicht länger gedrängt, den Beweis dafür anzutreten, daß sie trotz des Nachteils, als Frau geboren zu sein, vollwertige Menschen waren. Sie *waren* Frauen. Sie *waren* Führungskräfte. Und sie waren fähig, beides zu sein« (S. 129).[5]

So scheint ein für Frauen befriedigender Weg heraus aus den traditionellen Festlegungen des Geschlechterverhältnisses nur möglich zu sein auf der Basis einer Neubestimmung ihrer Weiblichkeit, auf der Grundlage einer Verbindung von öffentlich sichtbarer Einflußnahme und dem Selbstgefühl als Frau. Erst dann wird Weibliches gesellschaftlich sichtbar, wird eine gesellschaftliche Identität des weiblichen Geschlechts jenseits traditioneller Bestimmungen möglich.

Anmerkungen

1 Vgl. dazu z.B. die Analysen von Angelika Willms-Herget (1985), Karin Gottschall (1989) und Helga Krüger (1988) sowie die zusammenfassende Interpretation der vorliegenden Studien von Eva Brumlop (1989).

2 Besonders deutlich sind solche Tendenzen im schulischen Bereich, in dem Frauen als Lehrende gleichermaßen wie Männer vertreten sind, im Gegensatz zu den Männern die Übernahme einer schulischen Leitungsfunktion für sich aber kaum in Erwägung ziehen. (Flaake 1989a)

3 Solche Konstellationen scheinen für Mittelschichtfrauen typisch zu sein, weniger jedoch für Frauen aus der Unterschicht. So stellte die amerikanische Pyschologin Martina Horner fest, daß Angst vor Erfolg besonders ausgeprägt ist bei Frauen aus der Mittelschicht mit erfolgreichen Vätern und nichtberufstätigen

Müttern oder Müttern, die in relativ anspruchslosen Teilzeitjobs waren. Frauen mit weniger Erfolgsangst kommen vorwiegend aus niedrigeren Schichten und hatten oft Mütter, deren Ausbildung besser als die ihrer Väter war (Horner/Walsh, zitiert nach Schmidt 1989). Bei diesen Frauen scheint beruflicher Erfolg weniger von Schuldgefühlen begleitet zu sein. Für teilzeitarbeitende Frauen in qualifizierten Angestelltentätigkeiten kommt Christine Eckart (1990) zu ähnlichen Ergebnissen.

4 Zu den Problemen, die die Identifikation mit dem Vater für Frauen mit sich bringt, vgl. auch Eckart 1990.

5 Von lebensgeschichtlichen Konstellationen her betrachtet sind diese Frauen in ihrer Kindheit und Jugend in aktiven, aggressiven und leistungsorientierten Strebungen bestätigt worden, wurden dabei aber immer als Mädchen gesehen und behandelt und nicht als Sohnersatz. Insbesondere die Väter vermittelten, daß Mädchen aktiv, aggressiv und leistungsorientiert sein dürfen und die Mütter unterstützten oder tolerierten einen solchen Weiblichkeitsentwurf für ihre Töchter. (Hennig/Jardim 1978, S. 133 f.; vgl. dazu auch die psychoanalytische Interpretation der Lebensgeschichten von Managerinnen bei Diem-Wille 1989). Auch in anderen biographischen Schilderungen wird deutlich, wie wichtig es für ein selbstbewußtes Verhältnis von Frauen zu ihren beruflichen Erfolgen ist, daß mütterliche und väterliche Anteile in der eigenen Persönlichkeit integriert werden können und einander nicht antagonistisch gegenüberstehen. So wirken die Frauen am souveränsten, deren Mütter ihnen einen von traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen abweichenden Lebensentwurf gestatten konnten, deren Mütter sie im Guten »gehen lassen« konnten. Diese Mütter werden meist als Frauen beschrieben, die mit ihrer eigenen Lebenssituation zufrieden waren – sei es als Hausfrau und Mutter oder aber mit eigener Berufstätigkeit – und zur Sinnerfüllung des eigenen Lebens nicht auf die Töchter angewiesen waren (Metzler 1985, z.B. S. 24 f., S. 78 f., S. 97 f., S. 112 f., S. 125 f.; Roman Gallese 1986, S. 218 f.; Schwarzer 1989, z.B. S. 51 f., S. 253 f.).

Literatur

Benard, Cheryl/Schlaffer, Edith: *Rückwärts und auf Stöckelschuhen ... können Frauen so viel wie Männer*, Köln 1989.

Brückner, Margrit: Geschlechterbegegnungen: Viele Orte – wenig Raum, erscheint in: Ludger van Gisteren / Lilo Rohr (Hrsg.), *Geschlechterbeziehungen im Umbruch*, Frankfurt am Main 1991

Brumlop, Eva: *Bedingungen und Möglichkeiten betrieblicher Frauenförderung in Industrie und Dienstleistungsgewerbe*, Antrag auf Gewährung einer Sachbeihilfe im Rahmen des Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung – SAMF, Frankfurt am Main 1989

Chodorow, Nancy: *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter*, München 1985

Diem-Wille, Gertraut: Karrierefrauen und Karrieremänner im Management. Eine psychoanalytische Untersuchung ihrer Lebensgeschichten, in: Hans-Georg Trescher/Christian Büttner (Hrsg.), *Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 1*, Mainz 1989.

Eckart, Christel: *Der Preis der Zeit. Eine Untersuchung der Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit*, Frankfurt am Main / New York 1990.

Flaake, Karin: *Berufliche Orientierungen von Lehrerinnen und Lehrern*. Eine empirische Untersuchung, Forschungsbericht des Instituts für Sozialforschung, Frankfurt am Main/New York, 1989.

Flaake, Karin: Nur nicht nach den Sternen greifen, oder: Die falsche Bescheidenheit der Frauen in der Öffentlichkeit, in: Frauen: Thema Lebensformen, *Psychologie heute special 2*, 1989.

Gottschall, Karin: Frauen auf dem bundesrepublikanischen Arbeitsmarkt: Integrationsprozesse mit Widersprüchen und Grenzen, in: Ursula Müller, Hiltraud Schmidt-Waldherr, (Hrsg.): *FrauenSozialKunde. Wandel und Differenzierung von Lebensformen und Bewußtsein*, Bielefeld 1989, S. 11-41.

Heinen, Christine: *Dispositionen und Anforderungen von Frauen, die Karriere machen wollen*, Vortrag in der Frankfurter Frauenschule am 2.6.1989, unv. Manuskript

Hennig, Margaret/Jardim, Anne: *Frauen und Karriere*, Reinbek 1978

Krüger, Helga: Zum Verhältnis von Allgemeinbildung und beruflichen Fähigkeiten von Frauen, in: Institut Frau und Gesellschaft: *Frauenforschung*, 4/88, S. 20-27.

Mann, Erika: *Briefe und Antworten*, Band I, 1922-1950, München 1984

Metzler, Gabriele: *Frauen, die es geschafft haben. Portraits erfolgreicher Karrieren*, Düsseldorf/Wien 1985.

Ritter, Martina: *Mädchen und Computer*, unv. Manuskript, Frankfurt am Main 1990.
Rohde-Dachser, Christa: *Über töchterliche Existenz*. Offene Fragen zum weiblichen Ödipuskomplex, unv. Manuskript, Frankfurt 1989.
Roman Gallese, Liz: *Von den Folgen des Erfolgs*. Gespräche mit Spitzen-Managerinnen, Reinbek 1986.
Schmidt, Martina: *Karrierefrauen und Partnerschaft*. Sozialpsychologische Aspekte der Beziehung zwischen karriereambitionierten Frauen und ihren Lebenspartnern, Münster/New York, 1989.
Schwarzer, Alice: *Warum gerade sie? Weibliche Rebellen*. 15 Begegnungen mit berühmten Frauen, Frankfurt am Main 1989.
Stephan, Inge: *Das Schicksal der begabten Frau im Schatten berühmter Männer*, Stuttgart 1989.
Wetterer, Angelika: »Nein, selbst beworben hätte ich mich nie!« Zum Selbstverständnis von Wissenschaftlerinnen, in: *Frauenforschung, Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag 1984*, Frankfurt am Main 1985.
Wetterer, Angelika: »Man marschiert als Frau auf Neuland« – über den schwierigen Weg der Frauen in die Wissenschaft, in: Uta Gerhardt/Yvonne Schütze (Hrsg.), *Frauensituation, Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren*, Frankfurt am Main 1988, S. 273-291.
Willms-Herget, Angelika: *Frauenarbeit*. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt, Frankfurt am Main/New York, 1985.

Sigrid Häfner

Emanzipation und Institution

Überlegungen und Erfahrungen einer Frauenbeauftragten

Wer beruflich in einer Verwaltung mit der sog. Frauenfrage zu tun hat, gerät in einen klassischen »double bind«, eine durch widersprüchliche Signale gekennzeichnete Situation, in der einerseits behauptet wird, »man« sei selbstverständlich für die Gleichstellung und Gleichberechtigung der Frau, andererseits wird im konkreten Einzelfall mit mehr oder weniger argumentativem Aufwand entweder behauptet, es gäbe gar keine Diskriminierung oder eine von der Frauenbeauftragten geforderte Lösung sei nicht notwendig, nicht praktikabel, nicht finanzierbar etc. In diesem »double bind« kann jedes Verhalten zu falschem Verhalten gestempelt werden. Ist dieses geschehen, so wird der Berufsfrau die volle Beweislast zugeschoben, ihre Position bzw. ihre Forderung bitteschön so zu begründen, daß »man« sich evtl. überzeugen lassen könne. Da aber die Gegenargumente vordergründig und in den seltensten Fällen identisch sind mit den tatsächlichen Widerständen, entstehen daraus die bekannten Gespensterdiskussionen, von denen Frauenbeauftragte ein Lied singen können. Dieses ist unser Berufsrisiko. Um es zu minimieren, empfiehlt es sich, einen Blick hinter die Kulissen dieses gesellschaftlichen Schau-Spiels zu werfen.

Die Kommunalverwaltung, wie jede öffentliche Verwaltung ist gekennzeichnet durch eine streng hierarchische Gliederung, eine nach Zuständigkeit mehr oder weniger zutreffende Aufgabentrennung, ein bürokratisches Beharrungsvermögen, das gleichermaßen Kontinuität und Berechenbarkeit wie Schwerfälligkeit des Handelns garantiert. Diese bürokratischen Apparate sind gleichwohl der gesellschaftlichen Dynamik und damit dem Zwang zur Veränderung ausgesetzt. Um es im Verwaltungsjargon zu sagen: Sie müssen die vielfältigen an sie gestellten Forderungen in »Maßnahmen« umsetzen, in unserem Falle heißt das, die abstrakte Forderung nach Gleichstellung muß soweit konkretisiert werden, daß Verwaltungshandeln daraus entstehen kann.

Die Verwaltung ist in allen wichtigen Fragen nicht Letztentscheiderin. Zielvorgaben sowie endgültige Entscheidungen trifft der Rat. Autonom ist die Verwaltung nach der Gemeindeordnung nur in dem,